Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 27 | **Zürich, 8. Juli 1927** | **IX. Jahrgang**

An unsere werten Abonnenten,
die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höfl. um **Einzahlung** des **Abonnementsbetrages** von Fr. **5.80** für das 2. Semester 1927 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Am 30. Juni, am letzten Tag der Sommersession, haben die eidgen. Räte das Beamtengesetz mit der Schlußabstimmung besiegelt. Nur die drei Kommunisten, einige Vertreter der Bauernsame und ein Katholisch-Konservativer stimmten im Nationalrat dagegen; im Ständerat wurde es bei einigen Enthaltungen einstimmig angenommen. Schon am 2. bis 4. Juli traten die Delegierten der großen Personalverbände: des Schweiz. Eisenbahnerverbandes und des Föderativverbandes der eidg. Beamten in Bern zusammen und erklärten sich mit Namensaufruf einstimmig für das Gesetz. „Jeder Versuch, das Gesetz zum Scheitern zu bringen, ist energisch zu bekämpfen," so lautet die Parole, welche diese zunächst beteiligten ausgegeben haben, unbeirrt durch den „offenen Brief" der Zentrale der kommunistischen Partei, der sie zum Referendum auffordert. Die Kommunisten werden also das Referendum ohne Personal einleiten müssen; ein Erfolg kann ihnen dann werden, wenn sich ihnen gesetzesfeindliche Vertreter des Bauernstandes anschließen; im letztern Fall wäre es ein Leichtes, die nötigen 30 000 Unterschriften zusammen zu bringen. Im Hinblick auf die Möglichkeit des Referendums ließ Bundesrat Musy, der allezeit Eifrige, in der Morgenfrühe des 4. Juli die bundesstädtische Presse zusammenrufen, um sie für die Aufklärung über das Gesetz und für den Kampf gegen das Referendum zu gewinnen. Leider fehlt uns der Raum, um auf die zutreffenden Argumente des Vorstehers des Finanzdepartements einzugehen, nur das sei aus voller Ueberzeugung gesagt, daß es eine Unklugheit höchsten Grades wäre, wenn das Beamtengesetz, dieses Ergebnis jahrelanger Bemühungen und Beratungen aller interessierten Kreise, das dem Bund und dem Personal Vorteile sichert, durch das Referendum gefährdet würde.

Zur selben Zeit, da der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein sich in Samaden mit der Frage der Hilfeleistungen für die Bergbevölkerung befaßte, trat in Bern die vom Bundesrat bestellte außerparlamentarische Kommission zum Studium der Motion Baumberger betr. die Verbesserung der Lage der Berg- und Hochtalbevölkerung erstmals zusammen. Sie bezeichnete als ihren Präsidenten Hrn. Nationalrat Baumberger, als Vizepräsidenten Hrn. Nationalrat Chamorel in Gryon. Nach einer erschöpfenden Aussprache gelangte man dazu, die Richtlinien zu zeichnen, nach denen Subkommissionen ihre besondern Aufgaben durchführen sollen. Es wurden die folgenden vier Kommissionen ernannt: 1. für Statistik und Erhebungen: Präsident Ständerat Laely, Chur; 2. für wirtschaftliche und Verkehrsfragen: Präsident Nationalrat Vonmoos; 3. für Heimarbeit: Präsident Nationalrat König, Brugg, und 4. für Erziehung, Hygiene und Ernährung: Regierungsrat Troillet, Sitten. Wäre in dieser außerparlamentarischen Kommission, in der allerdings die Parlamentarier ein starkes Kontingent bilden, nicht auch eine Frauenvertretung am Platze und könnte nicht eine solche besonders in Subkommission 4 gute Dienste leisten? —

Ausland.

In Berlin ist in diesen Tagen die Vereinigung „Republikanische Presse" gegründet worden, die sich auf das ganze Reich erstrecken soll. Wer die Macht der Presse kennt, wird in diesem Zusammenschluß ein neues, kraftvolles Mittel erblicken, den republikanischen Gedanken zu fördern und ihm das Verständnis des Gesamtvolkes zu erschließen.

Der Balkan zeigt nach wie vor sein rätselhaftes Sphinx-Gesicht. Ob es auch den Westmächten gelungen ist, den jugoslawisch-albanischen Konflikt formell beizulegen, was will das besagen! Die Verhaftung des südslawischen Agenten in Tirana war nur ein äußeres Anzeichen des tiefwurzelnden Streites, darum bildet die endlich erreichte Freilassung auch nicht eine endgültige Lösung.

In Rumänien wechseln die Regierungen. Nach dem Kabinett Stirbej ist die Ministerdynastie der Bretianus wieder ans Ruder gelangt. Das Lebenslicht des Herrschers ist am Erlöschen; doch trifft des Dichters Wort nicht zu: „Der König lag im Sterben, da rief er seinen Sohn" — Prinz Carol harrt umsonst. Die königliche Mutter kämpft mit seinen Gegnern um die Macht der Regentschaft.

Amerikanische Flieger bezwingen den Ozean und bauen unsichtbare Brücken vom neuen zum alten Erdteil; trotzdem hielt Senator Borat wieder eine seiner berühmten Reden, die im Worte „Los von Europa" gipfelte: Nicht notleidenden Völkern, sondern Kriegshetzern ist durch Amerika Hilfe geworden. Poincarés Rede, Mussolinis Militärprogramm, der englisch-russische Zwischenfall beweisen es. „Ich kann weder in der Schuldentilgung noch in der Gewährung weiterer Anleihen einen Weg sehen, der den Aufbau und den Frieden Europas und das Glück der Menschen zu fördern geeignet wäre. Klugheit und Patriotismus gleichermaßen müssen uns zwingen, die Hände von Europa fortzulassen."

J. M.

Frauenwünsche an die Volksschule

Religionsunterricht.

M. St.-L. Auf die Anregung an uns Frauen, uns zu den verschiedenen Fragen des neuen zürcherischen Schulgesetzes, die uns berühren, zu äußern, möchte ich als Mutter, als ehemalige Lehrerin der Primar- und Sekundarschulstufe, meiner eigenen und fremder Kinder, als Mutter einer jungen Lehrerin und als Frau, der unser Schul-Erziehungswesen am Herzen liegt, ein Wort sagen.

Wenige Fragen unseres Lehrplans haben wohl in der zürcherischen Lehrerschaft in geistlichen und weltlichen Kreisen so viel Staub aufgeworfen, wie diejenige, ob in den untern Klassen der Primarschule ein eigentlicher Religions- oder ein bloßer Sittenlehrunterricht erteilt werden soll und ob vom Lehrer oder vom Geistlichen. Aus Gründen der Weltanschauung fühlt sich nicht jeder Lehrer geeignet und verpflichtet zu religiöser Einwirkung auf die Kinder, während die Behandlung allgemein ethischer Fragen doch wohl keiner ablehnen wird. Gegen einen Religionsunterricht durch den Lehrer, den alle Kinder besuchen, sprechen nun aber bei vielen Eltern und Geistlichen konfessionelle Bedenken, so daß sie diese Religionsstunden getrennt für Katholische, Reformierte usw. erteilt wünschen. Was nun? Die Sache sieht harmloser aus als sie ist. Denn wenn den einen Eltern wirklich nur daran liegt, daß ihre Kinder möglichst frühzeitig mit den Worten der Schrift, mit der Gedankenwelt des christlichen Dogmas vertraut werden, so liegt andern eben daran, die Trennung der Konfessionen beim Kleinen schon zu betonen. Es soll nicht vom neutralen Lehrer die Grundsätze christlicher Lebensweise lernen, sondern vom katholischen, vom reformierten Pfarrer die katholische, die reformierte Satzung eingeprägt bekommen. Das kleine 7—9-jährige soll sich nicht einfach als Christenkind fühlen, sondern als Katholisches, als Reformiertes. Wollen wir das? Mit bloßer Sittenlehre sei es nicht getan; wenn das Denken und Handeln des Kindes nicht religiös fundiert sei, trage alle Moral nichts ab, führe zu rein materialistischer Weltanschauung.

Wie gesagt, es handelt sich um Weltanschauungsdifferenzen und darum eigentlich — Hände weg, darüber läßt sich nun einmal nicht streiten. Aber es handelt sich auch um das Wohl unserer Jugend und unseres Volkes und darum muß die Sache doch erörtert werden. Und wir meinen, eine Sittenlehre, die ihre Stoffe nicht aus fernen Jahrtausenden nimmt sondern aus dem alltäglichen eigenen Erleben des Kindes, aus seinem allerengsten Kreise, die anknüpft an irgend ein eben vorgekommenes Geschehnis, über das die Kinder sich ein Urteil bilden können und sollen, das ihnen vielleicht ans eigene „Lebige" ging, das sie innerlich beschäftigt, eine solche Sittenlehre, die vielleicht ohne den Namen Christi und Gottes zu nennen, auf die Herzen dieser Kleinen einwirkt im Sinne Christi und im Gedanken Gottes, die einfach ohne viel Worte über das Christliche darin die christlichen Wahrheiten und Grundsätze erleben läßt, die Güte, Hülfsbereitschaft, Sanftmut, die vergeben und lieben heißt, Lüge, Unbeherrschtheit, Hochmut und alles Häßliche verabscheuen lehrt, so wie es dem Kinde in sich selbst und andern entgegentritt in der Wirklichkeit, nicht in alten Geschichten, mit denen es nichts zu tun hat, wir meinen, eine solche Sittenlehre sei Gott eben so wohlgefällig und dem Kind ebenso nützlich wie biblische Geschichte. Warum wir die Religion in diesem Alter noch ausgeschaltet wissen möchten? Aus Religion. Denn später tritt außer dem eigentlichen Religionsunterricht in der Schule durch die Kinderlehre, allenfalls Sonntagsschule, Blaukreuz usw. das eigentlich religiöse und konfessionelle noch so reichlich an sie heran, daß es eben zu der betrüblichen Erscheinung der schlechtbesuchten Kinderlehren führt oder dazu, daß sie die Kirche zum Börsenplatz für Markensammlung u. a. machen. Wir meinen, daß die Worte der Bibel etwas so Großes, Reifes, Köstliches sind, daß man sie jenem Alter vorbehalten sollte, das erst ihnen das nötige Verständnis entgegenbringen kann. Und das können größere Kinder um so eher, wenn sie durch einen richtigen jahrelangen Sittenlehrunterricht dazu herangereift sind. Vorher sind es nur Worte — wer aber hat gewarnt vor dem Plappern wie die Heiden? Wir wollen dabei freilich nicht übersehen, daß ein solcher Sittenlehrunterricht an den Lehrer sehr große Ansprüche stellt, daß aber auch keine Stunde so sehr geeignet sein wird, die Kinder ihm und ihn den Kindern menschlich nahe zu bringen.

Leider steht es heute auf der Sekundarschulstufe mit der Beanspruchung der Schülerinnen durch Hausaufgaben so, daß für die eigene Familie, für häusliche Betätigung daheim unter der Leitung der Mutter in vielen Fällen, besonders da wo noch Musikstunden und Ueben dazukommt, keine Rede mehr sein kann auch bei bestem Willen, wenn die Kinder nicht überanstrengt werden sollen. Das ist nicht in der Ordnung. Wenn die Mädchen in diesem Alter, wo sie allgemach ihren besser entwickelten körperlichen Kräften gemäß wirkliche nützliche Hausarbeit leisten könnten und wo sie ihrer relativen geistigen Reife entsprechend sie auch mit der nötigen Ueberlegung tun könnten, wo mit der langsam einsetzenden Entwicklung zum Weib normalerweise auch die echt weiblichen Interessen an weiblicher Arbeit erwachen, kurz wo der richtige Zeitpunkt wäre, sie in die vorläufig immerhin noch natürlichste und wichtigste Betätigung einzuführen, da wird durch die Schule systematisch alle Möglichkeit genommen, syste-

---

Feuilleton.

Marie*)

Von Pierre Hamp.
Einzig berechtigte deutsche Uebertragung von Anna Nußbaum.

*

Marie liest die handgeschriebenen Anschläge am Tore St. Denis. Das alte Steingebäude ist in ein Papierkleid eingehüllt:

106 Faubourg du Temple
Gute Arbeiterinnen für Vergißmeinnicht gesucht.
Rue Reaumur
. . . . Westennäherinnen.

Die große Marcelle legt ihre mit zwei Ringen geschmückte Hand auf Mariens Schulter:

— Wie geht's?

Und bedauert die Frauen, die sich auf die Spitzen ihrer armseligen Schuhe heben, um besser zu lesen:

— Na, die werden Treppen steigen müssen! Wenn eine Arbeitgeberin auch genug Arbeiterinnen hat, sie kommt doch nicht her, ihren Anschlag abzunehmen. Der bleibt, bis eine andere den ihren darüberklebt. Man muß früh am Morgen hier sein, um die Anklebenden zu sehen, dann sofort zu ihnen laufen. Früher hab ich's auch so gemacht.

— Wartet man, sagt Marie, wird man von den Männern belästigt. Sie nützen es aus, daß die Mädchen, die herkommen, kein Brot haben.

Die große Marcelle findet sich damit ab, entgegenkommend zu sein.

— Wenigstens wird man satt.

Die alles andere beherrschende Wahrheit sondert sich für sie ab:

— Man muß essen.

Marie schiebt eine Locke ihrer schwarzen Haare zurück und erklärt ihre Art zu leben:

— Es würde mich sehr unglücklich machen, den Männern in die Hände zu fallen. Lieber bin ich Mädchen für alles. Nehme jede Arbeit an. Gestern hab ich Kinderkleider genäht. Man hat mir keine mehr gegeben. 's ist kein großer Verlust: sechzehn Sous das Stück, drei Reihen Borten am Röckchen, Kragen und Aermel. Meine Mutter macht Schuhe, aber das ist zu schmutzig. Reiben sich die Kleinen dann an ihr, werden sie ganz schwarz. Ich habe Blumen gemacht, aber da heißt es, auf die Arbeitgeberinnen aufpassen. Sie verlangen Probestücke, versprechen zu schreiben, um weitere Arbeit zu geben, und dann — kriegt man nichts. Die Probestücke behalten sie. Wenn sich täglich zwölf Arbeiterinnen für Veilchen vorstellen und jede zehn Stück fertigstellt, hat die Firma zehn Dutzend Blumen Reingewinn.

Vor einem Monat war ich bei einer Schmuckfedernhändlerin in der Petites-Ecuriesstraße. Sie läßt mich zwei Federn zur Probe aufstecken. Ich fragte sie: Ist es so recht? Sie sagt: Ja, ich werd Ihnen Arbeit schicken. Da hab ich die zwei Federn behalten. Und hab ihr gesagt, ich werd sie mit der Arbeit, die sie mir schicken wird, wiederbringen.

Die große Marcelle zuckt die Achseln, über denen eine Federnboa liegt:

— Na, du bist 'n Charakter! Wirst noch ganz häßlich, wenn du dich so ärgerst. Und brauchtest dich doch nur ein wenig herzurichten, um eine hübsche Brunette zu sein.

Sie begleitet Marie zur Arbeitsvermittlerin. Sie müssen sich durch ein von Stoffen erfülltes Zimmer durcharbeiten, in dem drei Nähmaschinen stehen, eine für die Meisterin, zwei für die Lehrmädchen. Die kriegen täglich fünf Sous und müssen so viele Säume machen, daß es dem Tagwerk einer erwachsenen Arbeiterin gleichkommt.

Die Frau bietet ihnen Wäsche zum Nähen an: zwei Sous weniger für das Stück als das Warenhaus. Marie wehrt sich, die Person wird wütend:

— Wenn es Ihnen nicht paßt, lassen Sie's. Ich mag die Aufmucker nicht. Wer wird meine Schuhe zahlen, damit ich zu Ihnen gehe, wenn Sie die Arbeit nicht rechtzeitig abliefern? Und den Wagen, sie abzuholen und in das Warenhaus zu schicken? Sie sparen den Omnibus und die Wegzeit. Wenn Sie herkommen, brauchen Sie Ihren Bezirk nicht zu verlassen und ich lasse Sie nicht warten. Geh'n Sie nur, schau'n Sie, ob es anderswo besser ist.

Vor der Tür sagt die große Marcelle sanft:

— Komm, ich zahle dir eine Schale Kaffee. Hast einen guten Teint, bist hübsch gewachsen, könntest dich alle Tage der Woche satt essen, wärest immer frisch. Aber du willst lieber krepieren als einen Geliebten nehmen. Warum? Deine Mutter wird dich dafür nicht einsperren lassen. Bist achtzehn Jahre alt.

— Na — Frauen braucht's in Paris! Wie viele führen ein leichtes Leben! Ganz Junge und Alte: manchen ist es täglicher Beruf, andere gehen nur am Samstag, weil sie der Wochenlohn nicht satt macht. Alle, die suchen, finden Männer. An schlechten Männern fehlt es nicht. Sie kommen aus allen Ländern.

Sie wiederholt in zusammenfassender Bewertung:

— Lasterhaft, das ganze Paris.

So, als ob sie gesagt hätte:

— Es regnet in Paris.

Und trotzdem sagt sie zu Marie:

— Willst doch nicht bei einer Arbeit für fünfzehn Sous täglich deine Haut lassen?

Bei aller Zärtlichkeit zeigt sie sich sehr energisch: „Wenn ich deine Mutter wäre — ohrfeigen würd' ich dich!"

Marie beschreibt ihr Elend:

Unser Unglück ist der Vater. Wenn wir Arbeit fertig haben, müssen wir sie bei den Nachbarinnen verstecken. Sieht er, daß wir Lohn holen gehen, vertrinkt er den seinigen. Ich werfe ihm vor, daß er nicht imstande ist, uns Essen zu geben. Glaubst du, daß er sich schämt? In seiner Trunkenheit sagt er dann:

— Ich bin wohl imstande, wenn ich will. Einem Manne ist nichts unmöglich. Was er nicht machen kann, läßt er stehen.

Das müßtest du hören! Und ist er ein wenig nüchtern, haut er mich. All die Zeit über hab' ich kein Glück. Im Warenhaus ist eine Werkmeisterin, die ist die Fingernägel nicht wert — sonst würde ich ihr die Fratze zerkratzen. Wenn ihr eine Arbeiterin gefällt, gibt sie beim Abmessen der Spitze zu. Mir hätte sie nicht einen Zentimeter geschenkt, und immer waren neue Verrechnungen. Da bin ich fort.

Wo es keine Gerechtigkeit gibt, da schau ich, daß ich fortkomme.

Meint Marie?

Der Frühlingsabend sinkt immer tiefer. Hoch oben am Himmel ein winziges Stückchen Mond, nicht größer als ein Hörnchen, wie man sie um einen Sou erhält.

Die große Marcelle wünscht es sich:

— Ich könnte es mir ins Haar stecken.

Die Straße von Belleville ist, wie immer in der Stunde vor dem Abendessen, sehr belebt. Viele Kin-

*) Aus einer demnächst erscheinenden Sammlung „Menschen".

matisch werden unsere Mädchen diesen Interessen und Arbeiten entfremdet und nachher — wundert man sich über schlechte Hausfrauen. Man kann sogar sagen, daß bei vielen Schülerinnen der hauswirtschaftliche Unterricht überflüssig wäre, weil sie das bei der eigenen Mutter immerhin noch auf gemäßere und natürlichere Art lernen, wenn — sie mehr Zeit hätten dafür. Das alles trifft ja noch in erhöhtem Maße zu bei unsern höhern staatlichen Mittelschulen, die durchwegs rein männlichen Zuschnitt haben. Es wird niemand bestreiten, daß unsern Seminaristinnen Handarbeiten, Handfertigkeit, Gärtnern, Kochen u. Hauswirtschaftslehre auch im Hinblick auf ihren spätern Lehrerinnenberuf, mehr not täte als Technisch-Zeichnen, als die doch ziemlich „höhere" Mathematik und noch manches andere, was der jeweilige Fachlehrer für lebenswichtig hält, was es aber nicht ist. Da Mädchen im Allgemeinen mathematisch schlechter begabt sind als Knaben, also auf diesem Gebiet in der Regel mühsamer arbeiten als jene, nehmen ihnen auch diese Fächer und Aufgaben (einschließlich Physik) unverhältnismäßig viel mehr Zeit weg. Es ist unerhört, in welchem Maße an diesen Schulen über die nun einmal bestehende körperlich und seelisch-konstitutionelle Verschiedenartigkeit der Geschlechter hinweggegangen wird. Wegen der starken Belastung mit Aufgaben ist es auch dem Elternhaus unmöglich, für die nötige Ergänzung zu sorgen. Von der körperlichen Schädigung gerade in diesem Alter durch die ewig sitzende Lebensweise nicht zu reden.

(Schluß folgt.)

Luziensteig-Konferenz 1927.

I.

Vom 12. bis 19. Juni hielt der Schweiz. Verband Volksdienst seine 6. Personalkonferenz auf der Luziensteig ab. Die diesjährige Konferenz erhielt ihr besonderes Gepräge durch die Anwesenheit von zwei auf dem Gebiete industrieller Wohlfahrtspflege führenden Persönlichkeiten: Frau Dr. Lilian Gilbreth, Leiterin der Taylor-Society in New-York, und Mlle. de Monmort, Schloß Argeronne, Begründerin der Fabrikwohlfahrtspflege in Frankreich. Der Präsident des S. V., Herr Oberst Studer, wohnte der Konferenz während ihrer ganzen Dauer bei; auch die meisten der zugezogenen Referenten verbrachten 2—3 Tage auf der schönen Steig. So ergab sich die Möglichkeit zwanglosen Gedankenaustausches in kleinen Gruppen und Einzelbesprechungen.

Die achttägigen Luziensteig-Konferenzen haben sich von Anfang an zu Marksteinen der innern und äußern Entwicklung des S. V. gestaltet. Sie stellen und beantworten alljährlich die Frage: Wo stehen wir als Organisation, als Einzelner innerhalb unserer Arbeitsgemeinschaft. Sie rücken die Ideen und Ziele des S. V. wieder ins helle Licht des Bewußtseins. Sie geben Rechenschaft über gemachte Erfahrungen und weisen Richtung und Weg zu stets besserer Arbeitsgestaltung.

Ausgangs- und Mittelpunkt der Konferenz bildeten auch dieses Jahr wichtigste Fragen unserer Berufsarbeit, nicht nur solche technisch-organisatorischer Art, sondern vor allem auch solche sozialer, sozial-hygienischer und praktisch-psychologischer Art. Die außerordentliche Bedeutung der Einstellung jedes Einzelnen zu den Grundlagen seiner Arbeit, zu sich selbst, zu den Menschen, mit denen und für die er arbeitet, wurde von Referenten behandelt, deren Verwachsensein mit der S. V. Arbeit es ermöglicht, die in ihr spezifisch gegebenen Probleme und Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Den Auftakt bildete die tiefschürfende sonntägliche Festpredigt des Vizepräsidenten Pfarrer Paul Keller. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus wurde die Frage nach Sinn und Wert und Eigenart der S. V. Arbeit behandelt in den Referaten von Frau Dr. Züblin-Spiller, Frl. Zeller, Frl. M. L. Schumacher und Dr. Lorenz. Herausgestellt wurde vor allem die Bedeutung der Wirtschaftsreform in ihrer Verflochtenheit mit zahlreichen sozialen Problemen, auf die wir in der industriellen Wohlfahrtspflege in besonderer Weise stoßen. Für die Volksdienstarbeit ergeben sich daraus drei Hauptforderungen: Ein reibungsloses Funktionieren jedes einzelnen seiner Betriebe, beruhend auf guter Arbeitsorganisation. Sodann richtige Behandlung der Menschen, mit denen wir es als Vorgesetzte und Führer zu tun haben. Darum wurde den Personalfragen weitgehende Beachtung geschenkt: Richtiges Anlernen, Aufstiegsmöglichkeiten der Angestellten, Anerkennung ihrer Leistungen und ihrer rein menschlichen Werte zur Erweckung guter Arbeitsgesinnung und Arbeitsfreude. Andererseits sind es die Gäste in Kantine und Wohlfahrtshaus, deren Vertrauen gewonnen sein will, sollen die Volksdienstbetriebe ihrer Aufgabe gerecht werden, mehr als bloße Speisegelegenheit zu sein. Mit Recht bezeichnet Dr. Lorenz die soziale Not unserer Zeit als eine mehr seelische denn materielle, herauswachsend aus der Zersplitterung der Gesellschaft in lauter egoistisch eingestellte Individuen. Dieser Zustand hat zu der seelischen Vereinsamung geführt, unter der heute die Großzahl der Menschen leidet. Soziale Hilfe kann darum nur erwachsen aus unserer Solidarisierung mit dem Menschlichen im Arbeiter, dem Mitfühlen seiner Nöte, dem Verständnis für seine Lage. Wenn wir so den Arbeiter als gleichwertiges gesellschaftliches Wesen erkennen, ihn nicht als Objekt der Wohltätigkeit glauben ansehen zu dürfen, dann kann Kantine und Wohlfahrtshaus eine Keimstätte sozialer Hilfe in der sozialen Not unserer Zeit bedeuten. Das macht die dritte Forderung unerläßlich: Ein jeder muß sich der Verantwortung bewußt sein, die ihm als Mitarbeiter im Volksdienst erwächst. Als lebendiges Beispiel wirkt er durch das, was er ist und das, was er tut, viel intensiver und überzeugender, als es je Worte und Ermahnungen vermögen. Daraus ergibt sich für den Volksdienst die sorgfältige Auswahl, Schulung und Beratung seines leitenden Personals.

Ein neues Berufsbild,

dasjenige der Primar-, der Sekundar- und Fachlehrerin im Kanton Zürich, hat soeben die Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich herausgegeben. Da die Anforderungen, die an die Lehrerinnen gestellt werden, wie ihre Anstellungsmöglichkeiten von einem Kanton zum andern wechseln, hat die Zentralstelle kein einheitlich schweizerisches Berufsbild ausarbeiten können, sondern mußte sich auf den Kanton Zürich beschränken. Aber das Berufsbild gibt doch eine gute Handhabe, vermittelst welcher auch in andern Kantonen leicht zu erfahren sein wird, wessen es zur Ergreifung des Lehrerinnenberufes bedarf und welches seine ungefähren Aussichten sind. Das Berufsbild ist zu beziehen bei der Zentralstelle für Frauenberufe Zürich, Talstraße 18.

Wie notwendig es ist,

daß die Frauen ihre Aufmerksamkeit noch viel mehr, als es bis jetzt geschah, der Alkoholfrage zuwenden, geht aus folgendem Brief hervor. Die Zeilen wurden an die einzige Amtsstelle in Obwalden gerichtet. Sie erzählen, just weil sie so durchaus sachlich gehalten sind, von der ungeheuren Lebenserschwerung, die der Alkohol allzuoft für das Frauenleben bedeutet und können deshalb, auch um ihres naiven Zutrauens willen zu der Amtsstelle, nicht ohne innere Erschütterung gelesen werden. Der Brief lautet:

„Erlaube mir, an Sie einige Zeilen zu richten. Möchte Sie in aller Kürze bitten, daß Sie sich der Schnapsverbraucher etwas annehmen möchten. Der Unfriede in den Familien ist so groß, daß nur Unheil und Krankheiten daraus entstehen können, da bereits alle Tage so viel Schnaps getrunken wird. Alles Zureden mit Güte und mit Ernst, manchmal auch freilich im Zorn, nützt nichts. Sie sagen: Wir trinken von unserer Sache. Wir sind drei Personen, davon trinken wir jährlich 200 Liter Schnaps und mindestens 300 Liter Most. Das ist traurig, aber wahr. Was wir für ein Leben haben, brauche ich nicht zu schildern: Die Tage, an denen sie nicht zuviel getrunken haben, sind sehr dünn gesät, und dann, wenn sie in angedrehtem Zustande sind, was wird da nicht geredet! Nichts als zänkische Reden. Manchmal geht einem die Geduld aus. Aber das Schlimmste ist, daß man keine Besserung sieht. Doch der Herrgott im Himmel wird es dann wenden, wenn es ihm gefällt. Unseren Familiennamen nenne ich nicht, daß wir nicht in üblen Ruf kommen. Am liebsten hätte ich selber mit Ihnen geredet, aber eben aus diesem Grunde kann ich es nicht. So geht es noch manchen Familien, wie man ja auch aus den Zeitungen ersieht. Wenn der Schnaps recht teuer zu stehen kommt, bessert es vielleicht.

Hochachtend

„Eine Frau aus dem mittleren Bauernstand."

Die „katholische Schweizerin"

glaubt in ihrer Nummer vom ersten Juli gegen uns wegen unserer Berichterstattung über die geplante Eheberatungsstelle in Zürich Stellung nehmen zu müssen. Wir hätten die Sache als eine harmlose Geschichte dargestellt, während es sich um eine „Anregung des Kommunisten Bruppacher gehandelt habe, die dahin ging, eine Beratungsstelle zu schaffen zur Verhütung des Kindersegens und zur Verabreichung von Gratisschutzmitteln an arme Frauen."

„Der im Artikel des Frauenblattes erwähnte Dr. Gonzenbach sagt die kath. Schweizerin dann weiter, hat in der Diskussion allerdings versucht, der Beratungsstelle einen anderen Sinn und einen weiteren Zweck zu geben. Allein, die Anregung ist vom Großen Stadtrat nicht im Sinne von Gonzenbach, sondern im Sinne Bruppachers angenommen worden. Dagegen haben die 30 Reinsager im Großen Stadtrat gestimmt, darunter neben den Christlich-Sozialen auch viele Freisinnige und Demokraten. Und dagegen hat die katholische Frauenorganisation Zürichs Protest erhoben. Hätte es sich nur um die Gründung einer Eheberatungsstelle gehandelt, die Gewähr leistet, daß sie mit seinem Takt und im rechten Sinn und Geiste geleitet wird, wäre im Schoße des Großstadtrates kaum diese Opposition entstanden.

Wir nehmen mit Bedauern davon Kenntnis, daß das Frauenblatt für die kommunistische Anregung Bruppachers eintritt und damit einverstanden ist, daß eine Beratungsstelle zur Verhütung des Kindersegens und zur Gratisverabreichung von antikonzeptionellen Mitteln geschaffen werde.

Es ist immerhin wertvoll zu wissen, wie das Frauenblatt über diese so eminent wichtige Frauenfrage denkt. Allerdings gehen unsere Anschauungen in diesem Punkt weit auseinander".

Dazu ist zu sagen, daß wir unsern Bericht nach den Darstellungen der zürcherischen Presse gegeben haben, von der allerdings Dr. Gonzenbach im Juliheft von „Pro Juventute" selbst sagen mußte, daß sie bedauerlicherweise nirgends objektiv über den Gang der Verhandlungen orientiert habe. Es ging also aus den Presseberichten nicht hervor, daß es sich speziell um die Annahme in der stoßenden Form des kommunistischen Antrages gehandelt hatte, auch aus dem erwähnten Protest der katholischen Frauen Zürichs war dies nicht ohne weiteres zu erschließen. Wir glaubten, daß der Protest der Schaffung einer Eheberatungsstelle an sich gelte, gegen die wir nichts einzuwenden haben, wenn sie in dem von uns ausdrücklich erwähnten Geiste, mit seinem Takt, geführt wird, von der wir im Gegenteil glauben, daß, wie wir bereits sagten, sie den gesunkenen Willen zum Kinde wieder zu beleben und auch in manch anderer Beziehung wohltätig zu wirken vermöchte. Wenn man gegen die Schaffung einer solchen Institution Protest erhebt, so könnten wir das allerdings nur vom Standpunkt einer andern Weltauffassung aus einigermaßen verstehen. Daß wir übrigens nicht im kommunistischen Fahrwasser schwimmen, das wird uns jeder zugeben müssen, der unsere verschiedenen Artikel zur Abtreibungsfrage — gerade auch jetzt wieder — aufmerksam gelesen hat.

Schade im Uebrigen, daß wir in diesem Zusammenhang nicht auch noch die Ausführungen von Prof. v. Gonzenbach zur geplanten Errichtung einer Eheberatungsstelle hier wiedergeben können., die das schon erwähnte Juliheft von „Pro Juventute" eben bringt. Wir hoffen, daß die Raumverhältnisse es uns in der nächsten Nummer gestatten werden

Lebensvertiefung:

I.

Es sind die Worte, mit denen der griechische Tempel in Delphi seine Beter empfängt. Da kommen sie zum Tempel, die Gottsucher die neben ihrer bunten olympischen Götterwelt schon dem „unbekannten Gott" einen Altar errichtet haben. Wer ist er? Wie soll ich ihn verehren? In welchem Verhältnis stehe ich zu ihm? Die Antwort lautet: „Erkenne dich selbst"!

Wieder andere wollen sich mit der Gottheit beraten vor großen Entscheidungen, vor die das Schicksal sie stellt. Mit dem „Erkenne dich selbst" werden sie auf sich selber zurückgewiesen.

Und andere kommen mit dem bittern Vorwurf: Warum, ihr Götter, seid ihr mir nicht beigestanden, habt ihr mich verlassen in Not und Verzweiflung?

Von den Erynnien, den Rachegöttinnen, sich verfolgt wähnend, naht sich der Schuldige, um Sühne, um Verzeihung, Rechtfertigung zu bitten: „Erkenne dich selbst" trifft jeden der Wahrspruch. Wie denn also? Findet nur der Gott, der sich selbst erkennt? Führt der Weg zur Erkenntnis des Göttlichen, zu göttlichem Segen, zur Verzeihung, zur Erleuchtung und richtigen Entscheidung über uns selbst? Die genaue Uebersetzung aus dem Griechischen soll lauten: Lerne dich selbst erkennen. Und dies „Lerne" weist uns darauf hin, daß Selbsterkenntnis etwas ist, das nicht ohne Mühe, Uebung erreicht werden kann.

Erkennen lernen wollen wir uns vorerst als Menschen, Antwort suchen auf die Frage: Was bin ich als Mensch, als Teil der Menschheit? In seinem Roman „Unsereiner" gibt Traugott Vogel dieser uralten Frage in erschütternder Weise Ausdruck. Er sieht die Gesamtheit der Menschen als „eine unendliche Kette von in der Glut von Schmerzen geschweißten Ringen" und fragt sich „trägt sie, hebt sie, zieht sie etwas nach sich? Hat sie einen Zweck". Nun ja, sie erhält das Leben. Kann also das Leben Selbstzweck sein? Leben wir, um gelebt zu haben? Was wäre verloren, wenn die Kette von heute an nicht mehr wüchse. . . . Gewiß, ein Höchster will, daß diese Kette geschmiedet werde. Wir spüren die Schläge seines Hammers, sehen seine Werkhände, aber begreifen läßt er sich nicht, dieser Gottesschmied. Wozu diese Kette? Wird die Kette edler? War sie einst Blei, ist sie Eisen, wird sie einst Gold? Wird er sie als Schmuck um seinen Hals legen?" . . .

Was hier dieser Grübler und Sucher ausspricht, ist die Erfahrung, die wir alle machen, wenn wir nach dem Sinn unseres Seins und Daseins fragen: Wir können es nicht lassen, es mit der Vorstellung eines Gottes zusammenzubringen, soll es wirklich einen letzten Sinn und Wert haben. Erkenne dich selbst heißt also so viel wie: Erkenne die eine große zentrale Wahrheit, daß in dir ein Funke des Weltgeistes lebt, den du das Göttliche nennst. So wie Goethe es ausdrückt:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läg' nicht in mir des Gottes eigne Kraft
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Nach der Lehre der altindischen Schriften (Upanischaden) ist der Schlüssel zum Gottesbewußtsein das Bewußtsein der Seele, denn dieses gibt uns die Gewißheit, daß wir unserm Wesen nach Geist sind — wir erkennen unser inneres Wesen, das über unser enges Ich hinausgeht und seine tiefere Verwandtschaft mit dem All hat. Dazu gelangen wir — sagen die Inder — indem wir Herrschaft über unser Ich mit seinen selbstsüchtigen Trieben und Wünschen gewinnen, indem wir uns über allen Stolz, über alle Begierde und Furcht erheben, indem wir erkennen, daß irdische Verluste und leiblicher Tod dem wahren Wesen und der Größe unserer Seele nichts nehmen können.

In einem wundervollen Bilde weist Tagore darauf hin, wie der Mensch, der seine Seele erkannt hat, nun ein festes Zentrum gefunden hat, um das alles andere sich leicht ordnet. Er erinnert an die Zeit, da die Erde eine Nebelmasse war, deren kleinste Teile weithin zerstreut waren, da sie noch keine bestimmte Gestalt noch Schönheit erlangt hatte, da nur Hitze und Bewegung war. Aber unter der Einwirkung einer Kraft, die alle auseinanderstrebenden Stoffe unter die Herrschaft eines Mittelpunktes zu bringen suchte, verdichtete sie sich zu einem zusammenhängenden Ganzen. Jetzt begann sie ihren Platz unter den Planeten des Sonnensystems einzunehmen, wie ein Smaragd in einem Halsband von Diamanten. So ist es auch — meint Tagore — mit unserer Seele. Solange die Hitze und Bewegung blinder Triebe und Leidenschaften sich nach allen Seiten auseinanderzerren, können wir nichts wahrhaft geben und empfangen. Aber wenn wir unsern Mittelpunkt in unserer Seele finden durch die Kraft der Selbstbeherrschung, die alle streitenden Kräfte in Harmonie bringt, dann offenbaren all die unscheinbaren Begebenheiten unseres Lebens einen unendlichen Zweck und all unsere Gedanken und Taten vereinen sich unzertrennlich in innerer Harmonie.

M. L. S.

der eilen vorüber, einen Brotwecken, der fast so lang ist wie sie selber, unterm Arm. Kleine Mädchen mit festgeflochtenen Haarbändern tragen den Liter Wein wie ein Gewehr, und eine Pfanne, aus der der Dampf der Suppe um sechs Sous aufsteigt.

Marie denkt an ihre Pflichten:

— Wenn die Mutter an ihren Schuhen gearbeitet hat, statt Feuer zu machen, werden die Kleinen Hunger haben. Ich habe ihnen eine Stange Nugat versprochen. Hat man auch keinen Centime mehr und keine Arbeit — sie verstehen das nicht. Sie werden weinen und Vater wird sie schlagen.

— Kränk dich nicht, sagt die große Marcelle. Sie gibt ihr drei Franken und kauft um zehn Sous klebriges Zuckerwerk für die Kleinen.

Sie treten in Mariens Wohnung ein: ein Kellerraum, der auf den Hof hinaus geht. Eine vierzigjährige Frau näht eilig an Schuhen. Mitten unter dem Schuhwerk zwei kleine Kinder — in ihrem Spiel stoßen sie an einen Wäschekübel und den Brotschrank, dessen Türen so dünn wie die Wände einer Zigarrenkiste sind.

Die große Marcelle nimmt den kleinen Jungen auf den Schoß.

— Erkennst mich nicht, Hänschen?

Unter den straffen Haaren hat sein wachsbleiches Gesicht immer einen strengen Ausdruck.

Die Mutter rühmt ihn:

— Sein größter Spaß ist, wie ein kleiner Hund an den Schuhen zu nagen. Man sieht die Spuren der Zähne — schau'n Sie her!

Christel zeigt einen lappenumwickelten Pfeifenstiel und fordert Liebkosungen für ihr Jüngstes.

Die große Marcelle legt das Zuckerwerk auf den Tisch, dessen von den Ellbogen abgenützte Ränder sich neigen. Erstaunt betrachten die Kinder die unerwarteten Dinge. Marie versucht ihr von Müdigkeit durchfurchtes Gesicht, in dem die dunklen Ränder unter den Augen bis zur Mitte der Wangen reichen, zu glätten und spricht den Kindern sanft zu:

— Sie sind nicht dran gewöhnt. Seht ihr, das ist für euch! Bedankt euch bei der schönen Dame!

Sie begleitet die große Marcelle hinaus:

— Zum Glück bin ich da, mit meiner Maschine das bißchen Brot zu verdienen. Ein alter Kasten, hab' sie auf einer Tombola gewonnen, sie ist so schwer in Gang zu bringen, daß mir die Beine brachen. Vater vertrinkt alles, was er verdient, läßt uns zugrunde gehen. Oft hab ich Lust, mich auf und davon zu machen. Wenn nicht die beiden Kleinen wären! Sie sind so lieb! Komm einmal am Abend, wenn ich sie sauber gewaschen habe.

Die große Marcelle weist sie zurecht:

— Du hast kein Herz. Wenn du nur ein wenig lachen wolltest, würden die Kleinen nicht mehr leiden. Dein Stolz wird dir noch Unglück bringen!

Marie senkt die Stirne.

— Weiß wohl. Als Mutter krank war, hab' ich vom Metzger zweimal was auf Borg gekriegt. Da hat die Nachbarin gesagt:

— Arbeit hat man keine, aber aus dem Metzgerladen kommt man doch mit vollem Korb zurück.

Als hätte ich unredlich verdientes Geld gehabt!

Die große Marcelle wundert sich:

— Die Nachbarin? Die kleine Federnarbeiterin, deren Freund immer am Sonntag zu Besuch kam?

Mariens Augen werden größer:

— O nein! Die kleine Federnarbeiterin war so nett. Ihr Freund hat sie verlassen. Sie hat Kummer gehabt. Da ist sie in den Kanal gesprungen. Komisch! Am hellen Tag und niemand hat was gesehen. Sie war so mager geworden — das Wasser hat nicht einmal „Pfuff" gemacht . . . .

Ein Bekenntnis zu Hellas.

(Vortrag von Maria Waser.)

Maria Waser war in Bern und hat zu uns gesprochen. „Der heilige Weg, ein Bekenntnis zu Hellas" war der Gegenstand ihrer Ausführungen. Sie ging aus vom persönlichen Erlebnis und ließ es uns miterleben. Wir sahen sein Wachstum vom Keim bis zur Blüte, und ihre Worte mußten uns hinreißen, weil hinter einem jeden ihre innerste Seele sichtbar wurde.

Jeder Mensch, der innerlich lebendig ist, sendet gleichsam Funken aus, die in andere Seelen überspringen. Etwas Neues beginnt zu leben, ein Geschenk des Geistes, und wir werden anders denken, anders handeln von dem Augenblick an, da solch ein Funke bei uns Eingang fand — wenn wir es oft auch selbst nicht wissen.

So war es auch mit Maria Wasers Worten. Durch ihr Erlebnis des Hellenentums haben wir es neu erlebt. Unwillkürlich mußte man sich fragen: Was bedeutet mir das Griechentum?

Ein hellerleuchteter Vortragssaal — Bankreihen — die ganze, o so öde Prosa unseres Heute. Kopf an Kopf die lauschenden Zuhörer. Aber ihre Seelen weilen nicht im Heute. Das Jetzt haben sie vergessen. Eine andere, ganz andere lichte Welt tut sich auf.

Da ist ein kleines Mädchen, das von seinem Vater zum erstenmal den Namen Homer hört. „Homer, der vielleicht der größte Dichter ist, den es je gegeben hat". Diese Worte kann das kleine Mädchen nicht vergessen. Und es entsinnt sich noch eines Wortes vom Vater: „Wenn du es wirklich willst, wirst du ihn selbst einmal lesen können."

Das war der Grund, warum Maria Waser später von der Mädchenschule ins Knabengymnasium übertrat. Ins Berner Städtische Gymnasium begleiten wir sie, wo Rektor Finsler ihr und ihren Kameraden die Tore zur griechischen Dichtung öffnete, wo die seltsame Fremdheit der griechischen Sprache wich und die Wirrnis zur Klarheit wurde. Wo sie durch jenen großen, wahrhaften Erzieher die Wucht und Kraft und die Zartheit jener wunderbaren Dichtkunst erkannte.

Maria Waser führt uns weiter auf ihrem Wege nach Hellas. Sokrates' Gedankenwelt tritt in ihr Leben ein. Die Idee des Daimonion wirkt erlösend und befreiend für sie. Dieses Wissen, das zugleich mit Unbewußtheit verbunden ist, jene innere Stimme, die aus unbekannter Tiefe kommt und wie ein Gott zu uns spricht, bald gegen unsere eigenen Wünsche, bald gegen das Wort der andern, sie war es, die ihrem ganzen Lebensgefühl eine neue Richtung gab, sie war es, die sie Christus, die sie das Unser Vater zum erstenmal in einem neuen, wahren Lichte verstehen lehrte. Unbedingte Aufrichtigkeit gegen sich und andere, unbedingter Gehorsam gegen das Daimonion, sich feinhörig erziehen für seine Stimme, keine Furcht vor Menschen und Traditionen — dies ist es, worauf es ankommt. Alle Mauern, die von Umgebung, Beruf, Sorge und Liebe für die Nächsten trennend zwischen Daimonion und Menschen aufgerichtet werden, können durch die Hingabe an diese Stimme wieder eingerissen werden.

So sehr Maria Waser mit der griechischen Dichtkunst innerlich verknüpft war, so fremd blieb ihr lange Zeit die griechische Plastik. Voll Leben erschien ihr Kunst der Renaissance, die seltsame Ruhe der griechischen Skulpturen war noch tot für sie. Bis sie eines Tages in Florenz „aus Gnade" vom Kustoden in den leeren Raum geführt wurde, wo allein der Idolino stand, in sich versunken, entrückt . . . Ihr schien es, als hielte er Zwiesprache mit seinem Daimonion. Einsam, unendlich einsam stand er da, aber die Einsamkeit kam nicht vom leeren Raume, sie strömte aus von jener überirdischen Gestalt, die Mensch war und doch außermenschlich, verbunden mit der Allnatur.

Frauen im österreichischen Parlament.

Bei den im letzten Mai stattgehabten Wahlen in das österreichische Parlament sind 6 Frauen gewählt worden, alle 6 Angehörige der sozialdemokratischen Partei: Adelheid Popp, Emmy Freundlich, Gabriele Proft, Anna Boschek, Amalie Seidel, und Marie Tusch.

Als Protest gegen das Wahlergebnis, nach dem keine einzige Frau der bürgerlichen Parteien im Parlament sitzt, obwohl es drei Prozent mehr Wählerinnen als Wähler gibt, hat Frau Marianne Hainisch, die greise Führerin der österreichischen Frauen, eine Versammlung einberufen. Es sei beschämend für die bürgerlichen Parteien, daß sie die Stellung der Frau in der modernen Welt so wenig erfassen und nicht einzusehen vermögen, daß eine politische Vertretung, die die Frauen ausschaltet, überhaupt keine Vertretung ist.

Das gleiche könnte man auch von den Wahlen in den Wiener Gemeinderat sagen. In diesen wurden 9 Frauen gewählt, 3 christlich-soziale und 6 Sozialdemokratinnen.

Wahlen in das irische Parlament.

Bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen in das irische Parlament, den Dail, haben diesmal acht Frauen kandidiert, zum Teil an vierter, fünfter und sechster Stelle der Wahllisten bei einer Kandidatenzahl von 12—20 der jeweiligen Liste. 4 Frauen sind gewählt worden, nämlich Mrs. Clark, Mrs. Colins O'Driscoll, Mme. Markiewicz und Mrs. Cathal Brugha. Die Wahl-Beteiligung der Frauen war sehr groß, an gewissen Orten soll sie die männliche Wählerschaft bis um das dreifache übertroffen haben. Manche sagten, daß es ein eigentlicher Frauenwahltag gewesen sei. Aber der oft gehörte und immer — auch bei uns — wiederholte Unkenruf, daß die Frauen, wenn sie einmal das Stimmrecht haben, sich zusammentun würden, um die männlichen Kandidaten hinwegzufegen, hat sich auch diesmal als unrichtig erwiesen. Die Faseler von einem Frauenstaat können sich also beruhigen, ihre Unkenrufe bewahrheiten sich — für sie vielleicht „leider" — also nicht.

Die Tagung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Samaden.

Es sei gleich zum voraus gesagt, daß sich die Jahresversammlung der gemeinnützigen Frauen im Engadin zu einer der gehaltvollsten und gemütlichsten gestaltete, die wir erlebt haben. Woran lag es? Am herzlichen Empfang in Samaden, an der schönen Eigenart des Versammlungsortes und zum großen Teil an den zeitgemäßen Referaten und Diskussionen, die mit dem pulsierenden Leben verbanden: Not der Bergbevölkerung, freiwillige hauswirtschaftliche Prüfung, Saffa.

Die Verhandlungen am 27. Juni wurden nachmittags 3 Uhr von der Zentralpräsidentin Frl. Bertha Trüssel, Bern, in Anwesenheit von ca. 300 Mitgliedern in der mit Arvenholz getäfelten, mit Alpenrosen verschwenderisch geschmückten Sala Comunela eröffnet. Leider gestatteten die Raumverhältnisse nur eine beschränkte Beteiligung der Einheimischen. Der Jahresbericht erzählte von ruhiger Entwicklung der Vereinsinstitutionen, von der Zunahme der Sektionen, von Eingaben an Behörden usw. Ein besonderes Unternehmen im Berichtsjahr bildete die Sammlung für die künstlerische Ausgestaltung der Grabstätte von Heinrich Pestalozzis Gattin Anna in Yverdon. Die Präsidentin konnte mitteilen, daß die Mittel nahezu beschafft sind, um den Entwurf von Bildhauer Hubacher zur Ausführung zu bringen. Das Denkmal, das die Schweizerfrauen der Lebensgefährtin Pestalozzis errichten, verspricht ein schönes und würdiges zu werden.

Die von Frau Dr. Langner, Solothurn, erstattete Jahresrechnung zeugte mit imponierenden Zahlen für die Leistungsfähigkeit des Vereins bei der Durchführung seiner Aufgaben. Dank der bündigen Berichte von Frau Soder über die Gartenbauschule Niederlenz und von Frau Gernet, Luzern, über die Diplomierung treuer Hausangestellter, konnte das Hauptreferat des ersten Versammlungstages zeitig begonnen werden.

Wie können gemeinnützige Frauenvereine helfen, der Not der Bergbevölkerung zu steuern, so lautete das Thema, das Frau Landammann Zgraggen, (die Dichterin von Hergiswil), sehr praktisch anfaßte. Sie machte einleitend mit den Bestrebungen bekannt, die bei den eidgenössischen Behörden eingesetzt haben, um Bundeshilfe für die Bevölkerung der Hochtäler zu erlangen, mit den erheblich erklärten Motionen Baumberger und Bertoni. (Bekanntlich hat der Bundesrat in Ausführung dieser Motionen eine außerparlamentarische Studienkommission eingesetzt, die in den letzten Tagen im Bundeshaus in Bern zum ersten Mal zusammentrat (siehe Wochenchronik). Sodann ging Frau Zgraggen über zur Erläuterung der in den Ratsälen bereits vorgeschlagenen Vorkehren gegen die Not der Bergbevölkerung. Um eine Hilfsaktion nach allen Richtungen hin durchführen zu können, hält sie die Mitarbeit der Frauen für durchaus notwendig, denn Fürsorge für die Familie, für Frauen und Kinder durch bessere Gestaltung der Wohnverhältnisse, der Ernährung, der hauswirtschaftlichen und beruflichen Ausbildung der Jugend, ferner durch Einführung von Heimarbeit, durch Förderung des Gemüsebaus und der Geflügelzucht, durch enge Fühlungnahme mit den Frauen der Berggegenden, um herauszufinden, wo Hilfe einsetzen sollte, alles das ist Frauensache. Das Referat bot eine Fülle von Anregungen und gestaltete sich zu einer trefflichen Grundlage für die anschließende Diskussion, die noch manche beherzigenswerte Ideen zutage förderte, und auch die große Verschiedenheit der Verhältnisse der Hochtäler erkennen ließ. Die Sektionen haben es nun in der Hand, von sich aus vorzugehen und je nach den Bedürfnissen einer Berggegend ihre Aktion zu gestalten.

Das offizielle Abendbankett im Hotel Bernina vereinigte Einheimische und Gäste zu einer stattlichen Gemeinde von ca. 400 Teilnehmern. Frau Frizzoni, die tatkräftige Leiterin der Sektion Samaden, begrüßte den Schweizerischen Verein auf das Beste. Frau Glättli, Zürich, überbrachte einen mit herzlichem Beifall aufgenommenen Gruß des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Deutsche und romanische Reden, bei denen der männliche Baß vorherrschte, reihten sich aneinander. Junge Samariterinnen in der farbenfrohen Landestracht erfreuten mit engadinischen Volksliedern. Die Dorfmusik stand draußen im wuchtig fallenden Schnee und brachte den Frauen ein Ständchen. Am 2. Verhandlungstag erweckten neben den Berichten von Frl. Dr. Baltischwyler über die Pflegerinnenschule und von Frl. Bünzli, St. Gallen, über Kinder- und Frauenschutz besondere Aufmerksamkeit ebenso die Mitteilungen von Frau Glättli über die im Kanton Zürich seit Jahresfrist eingeführte freiwillige hauswirtschaftliche Prüfung. Der gemeinnützige Frauenverein Zürich, die Frauenzentrale Winterthur und die Stauffacherinnen von Thalwil haben die Initiative für diese Einrichtung ergriffen und sie zum ersten Male in diesem Jahr durchgeführt. Junge Mädchen (das Alter ist nicht beschränkt) können sich unabhängig davon, wo sie ihre hauswirtschaftliche Ausbildung geholt haben, der Prüfung unterziehen und einen Ausweis erwerben.

Ueber die „Saffa" sprach ebenfalls Frau Glättli. Es gelang ihr, manche unklare Ansichten über die Art und Weise der Beteiligung an der Ausstellung zu zerstreuen.

Mit Begeisterung wurde als Ort der nächsten Jahresversammlung Bern und als Zeitpunkt der zweite Montag nach Eröffnung der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit bestimmt.

Die Zentralkasse erwies sich auch diesmal wieder weitherzig: Fr. 5250 wurden als Beiträge an die Schulen des Vereins und an Werke der Sektionen beschlossen. Gegen Mittag schloß die Zentralpräsidentin die in allen Teilen wohlgelungene 39. Tagung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Sonnenschein und blauer Himmel hatten sich in das Tal zurückgefunden und lockten zu Ausflügen nach Schuls-Tarasp und Muottas-Muraigl, wohin die Sektion Samaden zum Tee einlud. In Samaden selbst öffnete sich den Gästen ein altes Patrizierhaus, wo in gewölbter Halle und in reich getäfelten Zimmern mit Wappenschmuck Kleinodien des Kunstgewerbes verständnisvoll behütet werden und Zeugnis ablegen für die alte hohe Kultur des Engadin. Beim Scheiden aus dem schönen Hochgelände begriff man das Heimwehlied eines seiner besten Söhne, des Bundesrichters Bezzola: A Diou ma val, mi Engadina.

— J. M.

Einsicht und Forderung.

(Referat an der Tagung der Schweizer. Frauenzentralen von Emmi Bloch).

(Fortsetzung.)

Wo immer bisher die Frage zur öffentlichen Diskussion stand, wurde der Mediziner zunächst um Erklärung des Vorganges der Abtreibung und um seine Stellung dazu gebeten. So haben sich z. B. die Herren Prof. Guggisberg, Bern, Labhart, Basel, Muret, Lausanne, in Vorträgen, die heute gedruckt vorliegen, geäußert, die Broschüre von Frau Dr. Imboden wird Vielen wohl bekannt sein. In der Presse haben noch weitere Aerzte Stellung genommen, meines Wissens alle, außer den kommunistisch orientierten, in ablehnendem Sinne. Prof. Muret betont in der sehr schönen Einleitung eines Referates den prinzipiellen Standpunkt des Arztes, dessen Beruf fordere: heilen, pflegen, vorbeugen, erleichtern, Leben und Gesundheit erhalten, also gegen Krankheit und Tod kämpfen. Er wie andere Aerzte, sieht in der Zumutung an den Arzt, abortive Eingriffe vornehmen zu sollen, wenn das Leben der Mutter nicht gefährdet ist, eine Zerstörung schon bestehenden Lebens.

Entgegen der Auffassung des alten römischen Rechtes, dessen Schöpfer mangels anatomischer Kenntnisse das werdende Kind als einen Teil der mütterlichen Eingeweide ansah, hat uns die Wissenschaft heute anders belehrt: Vom Zeitpunkt der Befruchtung an wird das werdende Kind als Sonderorganismus angesehen, das nach seinem eigenen Gesetz heranwächst und vom mütterlichen Organismus nur Schutz und Nahrung empfängt. Eine Zerstörung des keimenden Lebens, auch in den ersten 3 Monaten, wird also als Zerstörung eines werdenden Menschen, eines Individuums, als ein Verbrechen angesehen und in der Auffassung solcher Aerzte, die dem Leben dienen wollen, abgelehnt. Allgemein wird von den Aerzten betont, daß entgegen der landläufigen Auffassung der Abortus nicht als kleiner, ungefährlicher Eingriff zu werten sei. Prof. Labhart nennt als die dabei wichtigsten Gefährdungen der Frau: starke Blutungen, Infektion, die auch bei sorgfältigster Durchführung des Eingriffes entstehen könne, Verletzung der mütterlichen Organe durch das Einführen eines Instrumentes. Als indirekte Gefährdung der Frau: Schwächung und Erkrankung durch allzu gehäufte Aborte. Labhart selbst sagt, daß er die größte andere Operation weniger zu machen fürchte, als diesen Eingriff und meldet, daß im Basler Spital 1916—1923 prozentual zehnmal mehr Frauen in Folge des Abortus starben als an Geburten. Es ist allerdings zu sagen, daß in die Kliniken immer die durch Pfuscher verdorbenen schweren Fälle eingeliefert werden, daß daher die Zahl der Todesfälle hinaufgetrieben ist, die ungezählten und nicht in Statistiken erreichbaren Fälle in der Privatpraxis sind nicht zu kontrollieren.

Nun die juristische Seite. Es ist eine schwere, oder sagen wir es gleich, eine unmögliche Sache, daß die Gesetzgebung in einer Frage, die ganz und gar das innerste Gebiet menschlichen Trieb- und Seelenlebens berührt, eine Lösung fände, die für alle, in unserem Falle, für ein ganzes Volk, das richtige träfe. Wie bei so manchen andern gesetzlichen Bestimmungen, aber in dieser Sphäre ganz besonders eindrücklich, erfahren wir es, daß das Gesetz eine Norm bietet, nach der sich die Gesellschaft zu verhalten hat, daß es ein Schutz vor chaotischen Zuständen zu sein hat, daß es aber nicht imstande ist, befreiende Lösung eines tiefen Konfliktes, ein endgültig guter Wegweiser für eine Gesamtheit zu sein. Es kann wohl Wegweiser sein im Verhalten, wie sich die Gesellschaft als Ganzes zum Tun des Einzelnen stellt, und so den Einzelnen zu Maßnahmen verpflichten, die er innehalten soll, niemals aber ist es endgültiger Ausdruck dessen, was die menschliche Natur von sich aus als innerstes Gesetz erfahren kann.

Daß sogar in diese persönlichen, innersten Angelegenheiten ein allgemein gültiges Gesetz ordnend eingreifen soll, muß zugegeben werden, denn die Ansprüche der triebhaft gebundenen menschlichen Natur decken sich nicht mit dem, was für ein Volksganzes gut ist. Und freiwillige Einordnung und Unterordnung des Einzelnen zum Wohl des Ganzen ist wohl nur dort möglich, wo eine kleine und durch neue starke Impulse zusammengeretete Gemeinschaft zu freiwilligem Opfer fähig ist, und das ist nur immer möglich auf die kurze Dauer von 1—2 Generationen. Wo Gemeinschaft Gewohnheit statt Erlebnis wird, verdrängt sie den Impuls zum opfern individueller Wünsche; wo Individualismus zum Ausleben drängt, da verlangt die Existenz der Gemeinschaft Einordnung durch Geisteskraft.

Daß die Abtreibung mit gesetzlicher Strafe belegt werden mußte, ist ein Beweis dafür, daß der Eigenwille des sexuellen Trieblebens sich nicht ohne weiteres einpaßt in die von der Kultur geforderten Formen menschlicher Gemeinschaft. Sähen wir nur vom Naturgegebenen in die Tiefen und Untiefen des Sexuallebens, so hätten wir uns wohl zu beugen vor Kräften des Instinktes und sie gelten und gehen zu lassen, gleichviel, was für das Wohl und Wehe des Einzelnen dabei herauskommt. — Gehen wir aus von den Forderungen des zur Kultur aufsteigenden Menschentums, dann müssen wir anerkennen, daß der starke Ruf nach Ordnung, Einordnung und Unterordnung des triebhaften Lebens in eine gestaltete Gemeinschaft unerläßlich ist.

So ist denn auch wohl, in gleicher Weise, wie die Institution der Ehe, die Frage der Strafbarkeit der Abtreibung seit Alters her Bestandteil der Gesetzgebung gewesen. Schon das kanonische Recht und auch die germanischen Volksrechte sahen im werdenden Kinde den Menschen und nannten den Zerstörer der Frucht einen Mörder. Dies sei erwähnt, damit wir uns klar machen, daß schon das Altertum den Konflikt, in dem wir heute stehen, erkannt haben muß. —

Daß heute unsere rechtlichen Bestimmungen z. T. in Revision sind, wurde erwähnt. Bis jetzt ist in den kant. Strafgesetzen Kindsmord und Abtreibung strafbar, mit der einzigen Ausnahme der Freigabe des Abortus, wenn Gefahr für das Leben oder dauernde Gefährdung der Gesundheit der Mutter besteht.

Wie hoch das Strafmaß in den einzelnen Kantonen bemessen wird, ist mir nicht genau bekannt, es wird betont, daß die Geschworenen und Richter meist milde in ihrer Gerichtspraxis seien. Diese Milde deutet darauf hin, daß es wohl dem Volksempfinden nicht mehr entspricht, die genannten Vergehen hart zu strafen. Es darf gesagt werden, daß sich die Anschauungen über das Delikt der Kindsmörderin stark geändert haben seit der Zeit, da Pestalozzi eine gleichgültige Obrigkeit und eine engherzige Oberklasse aufrütteln mußte zu humaneren Anschauungen. Heute ist unser Bedauern größer als unser Abscheu, und unser Gewissen mahnt uns, daß wir mitschuldig sind, wenn ein Mädchen aus Verzweiflung diesen entsetzlichen Schritt getan, also gewiß nicht berufen, streng zu bestrafen. Daß auch bei der Abtreibung ein mildes Strafmaß dem Volksempfinden entspreche, scheint vielleicht nicht in allem ohne Weiteres richtig, geben doch diese Prozesse oft Einblicke in Abgründe sexueller Verwirrung und in Verrohung ohne Gleichen.

Und hier stehen wir nun vor der Aufgabe, nach der medizinischen und der juristischen Einsicht in diese Frage, die allgemein menschliche und damit uns Frauen am meisten berührende Seite noch abschließend zu betrachten. Generell sprachen wir schon davon, im einzelnen haben uns wohl hauptsächlich die Fragen zu beschäftigen:

1. Für welche Kreise unseres Volkes, welche Frauen vorab, ist Beibehalten oder Fallenlassen des Strafparagraphen wichtig?
2. Ist es Sache der Schweiz. Frauenbe-

Und da erkannte sie, daß jene hellenische Ruhe auch Leben ist, und die Fremdheit, die sie der griechischen Plastik gegenüber empfunden hatte, war geschwunden.

Mit feinster Einfühlung suchte sie das ganz besondere Wesen der griechischen Bildwerke zu charakterisieren und das ihnen Eigenste lebendig herauszuschälen.

Noch vieles, vieles wußte Maria Waser vom Weg nach Hellas zu erzählen. Von ihrer Reise nach Griechenland, von seltsamen Nächten in Delphi, da sie zum erstenmal dasGrauen kennenlernte, nicht Furcht, Grauen, vor einem unkörperlichen Etwas, das sie verfolgte . . .

Von jenem Wege von Mykene zur Akropolis, aus dem Dunkel triebhaften Lebens zur befreiten, beherrschten Geistigkeit, der auch dem heutigen Griechenland bestimmt ist.

Ich kann nicht all das Schöne wiedergeben, das Maria Waser in jener kurzen Stunde uns schenkte.

Heißen Dank aber habe sie für ihr Bekenntnis zu Hellas, für ihr Bekenntnis zur Macht des künstlerischen Schaffens, das allein fähig ist, die Menschenseele zu adeln und aus den Tiefen tierischer Rohheit emporzuheben zur Sonne.

Weit, so unendlich weit sind heute die Menschen von Hellas entfernt. Und besonders der Jugend sind meist ihre Tore verschlossen. Sie versteht jenen leidenschaftlichen Willen nicht mehr, der sich selbst mit wunderbarer Kraft bändigt, sie versteht jene lebenerfüllte, heilige Ruhe nicht mehr. Fremd, fremd ist ihr Griechenland.

Aber sie wird erwachen und erkennen, daß sie im Dunkel und im Gefängnis gelebt hat. Und sie wird den heiligen Weg gehen, der nach Hellas führt. Nicht zurück in die Unbefangenheit, sondern in eine hellere, geistigere Zukunft.

Monika Holzapfel.

Fanny Lewald:

Römisches Tagebuch 1845/46.

Der Leipziger Verlag Klinkhardt und Biermann, der schon verschiedene eigenartige und beachtenswerte Italienbücher hat erscheinen lassen, so die „Pilgerfahrten in Italien" von Olga Gerstfeld und Ernst Steinmann, das Rombuch von Kuppers u. a. m., bringt in diesem Jahr Italienerinnerungen der früher viel genannten Schriftstellerin Fanny Lewald unter dem Titel „Römisches Tagebuch 1845/46" heraus. Als Herausgeber zeichnet H. Spiero.

Der Band gehört in die Gruppe neu aufgelegter Italienbücher des 19. Jahrhunderts, die irgendwie einem Bedürfnis unserer Zeit entgegenkommen, eine Neuorientierung zu suchen in ihrem Verhältnis zu Italien und seiner klassischen Kunst. Aber nicht das Erlebnis des Südens ist der Inhalt dieser Tagebuchaufzeichnungen; das Italien oder genauer: das Rom der 40ger Jahre bildet nur den heroischen Rahmen, den reichen, farbenstarken Hintergrund für das große, damals tragisch überschattete Herzenserlebnis der Dichterin, das ihrem Leben Inhalt und Aufgabe schenkte.

Fanny Lewald, in einer gewissen geistigen Enge und Beschränktheit, in äußerlich bescheidenen Verhältnissen in Königsberg aufgewachsen, kommt nach langen Jahren aufopferungsvoller Arbeit im Familienkreise ums Jahr 1845 nach Rom, wo sie neue Anregung für ihr geistiges Sein und Schaffen sucht. Sie steht damals in der Mitte der 30ger Jahre, überragt durch eine gewisse geistige Selbständigkeit die Durchschnittsmädchen und Frauen ihrer Zeit, hat schon einige Romane geschrieben und ist entschlossen, durch schriftstellerische Tätigkeit ihr Leben selbst zu verdienen. Es gehört zu den reizvollsten Gaben dieses Buches, daß es uns erlaubt, an Hand dieser Selbstzeugnisse mitzuerleben, wie unter dem Einfluß der römischen Umgebung, dieser Landschaft der weiten Räume, der großen Gebärde, aus der kleinbürgerlich befangenen jungen Dame ein aufrechter, natürlich empfindender Mensch wird. Den gleichen Einfluß übt auch die römische Gesellschaft oder besser: die Gesellschaft der Deutschrömer, der Künstler, Forscher und Kunstliebhaber aus, deren Mittelpunkt die seelenzarte Ottilie von Goethe darstellt. Wer diesen nachgoethischen Romfahrern, die sich eine vielleicht epigonenhafte, aber feine vornehme gesellschaftliche Kultur geschaffen haben, besonderes Interesse entgegenbringt, findet in diesem Buch mancherlei Schilderungen und ein paar sehr prägnant gezeichneter Portraits, so von Ottilie Goethe, Adele Schopenhauer, Sybille Mertens. In diesem Kreis lernt Fanny den Gelehrten und Schriftsteller Adolf Stahr kennen, der sich in Rom von einem bösen Halsleiden kurieren will. Stahr, ein sensibler, geistreicher Mensch, besitzt daheim in Oldenburg 5 Kinder und eine Gattin, die ihm eine liebe Hausfrau, aber nichts weniger als eine geistige Gefährtin ist. Alle Umstände wirken zusammen, daß zwischen Stahr und der jungen Schriftstellerin, deren seelische Kräfte solange brach gelegen sind und die in der befreienden römischen Luft erst ihrer ganzen Hingabefähigkeit inne wird, Neigung und Liebe erwachsen. Die Aufzeichnungen schildern mit schöner Schlichtheit das plötzliche Hereinbrechen der Leidenschaft über die beiden, von denen die Frau zuerst nur in rein mütterlicher Sorglichkeit, der Mann als unbeteiligter geistiger Erzieher zu handeln wähnen. Während Fanny sich gegen die Leidenschaft wehrt, nicht in Rücksicht auf Conventionen, sondern in mitfühlender Einsicht in die Tragik, die ihr Einverständnis mit Stahr für dessen erste Gattin — und eventuell für sich selbst — bedeutet, dringt Stahr darauf, frei sich hingebenden Bedürfnissen des Augenblicks, daß sie ihr inneres Einsein nicht durch Zukunftsbedenken zerstöre. Aber bei seinem Abschied von Rom erweist es sich, daß die Lösung keine Lösung ist, daß keines ein Leben ohne das andere ertragen könnte. 10 Jahre später verbinden sie sich als Gatten, und ihr Geschick führt sie über das Glück von Stahrs erster Frau hinweg. Die Leidenschaft zweier Menschen, die als geistige Kameraden zusammen gehören, siegt über eine zu früh geschlossene, äußerlich gebliebene Verbundenheit.

Das Ganze ist ein Bekenntnisbuch und keine Dichtung, die eine überzeugende Lösung des schweren Lebensproblem zu bieten hätte. So haben wir uns weder ablehnend noch zustimmend dazu zu verharren, nur zu konstatieren, daß diese Frau, die in mancher Beziehung stärker und ehrlicher ist als die Frauen ihrer Zeit, vergebens ankämpft gegen ein übermächtiges Schicksal.

Das „Was" des Buches ist eine Gabe, die auf unser Interesse Anspruch machen darf, weniger das „Wie". Fanny Lewald schreibt einen zwar flüssigen, aber breiten und keineswegs charakteristischen Stil, hält sich in einer gewissen allgemein reichen Ausdrucksweise und zitiert allzu oft ihre lieben Klassiker. Während sie Silhouetten befreundeter Menschen mit scharfen Strichen und bewußt liebevoller Eindringlichkeit zeichnet, geht ihrer Schilderung von Zuständen und Sitten, von Landschaft und Kunstwerken das wirklich Bildhafte ab. Wir spüren ihre leidenschaftliche Anteilnahme, aber in uns selbst vermag ihre Schilderung kein entsprechendes Interesse zu wecken. Wir können uns nach Beendigung der Lektüre nicht enthalten zu bedauern, daß diese kraftvolle und gemütsstarke Frau in einer Zeit leben mußte, die das unmittelbare Verhältnis zu Natur und Kunst verloren hatte und religiös auf dem Boden einer faden Aufklärung stand. Ziehen wir diese Zeit in Betracht, so müssen wir aber zugestehen: Fanny Lewald hat mit bewundernswerter tapferer Ehrlichkeit ihr schweres Schicksal gelebt.

M. Bieder.

wegung, einen Standpunkt zu dieser Angelegenheit einzunehmen und welchen?

Zu Frage 1: Man erwarte hier keine Einzelheiten. Es ist genügend bekannt, daß die Frage alle Volkskreise berührt; Aerzte vor allem, aber auch Seelsorger und nicht zum wenigsten Fürsorgerinnen, sehen in Verhältnisse hinein, in denen die tiefe Tragik manchen Frauenlebens in der Ehe oder auch außerhalb der Ehe restlos aufgedeckt wird. Und oft genug steht der oder diejenige, denen Vertrauen entgegengebracht wird, machtlos Schicksalen gegenüber, die nur durch Verständnis mitgetragen, nicht aber eigentlich erleichtert werden können. (Schluß folgt.)

Sollen die Frauen also nicht in die Parteien eintreten?

Den beiden Votantinnen zu der obigen Frage ist herzlich zu danken, daß sie sich die Mühe nahmen, sich zu dem Thema zu äußern. Aber trotz der bestechenden Beweisführung von Frl Dr. Kaiser kann ich mich doch nicht für „besiegt" erklären. Gewiß sind die politischen Parteien, von dem Strom der Zeit her betrachtet, „nur ein vergängliches Wellenbild". Aber sie sind eben doch auch eine sehr lebendige Wirklichkeit und mir scheint, mit ihrer „Vergänglichkeit" sei es heute — und auf das „Heute" kommt es uns an — doch noch nicht so weit her. Gewiß soll sich jede Frau recht sehr überlegen, ob und welcher dieser Gruppen sie sich anschließen will. Und gewiß sind unsere heutigen großen Frauenverbände bereits in einem tieferem Sinne politische Gruppen, den meisten ihrer Angehörigen nur allzu wenig bewußt. Leider fehlt ihnen aber jede direkte politische Möglichkeit dadurch, daß sie in keiner politischen Körperschaft mittelbar vertreten sind und dort ihre Denkweise und Anschauung zum Ausdruck bringen können. Und gewiß und mit Recht ist das Verlangen nach den bürgerlichen Rechten eines der ersten und wichtigsten Verlangen dieser Frauengruppen.

Wenn nun aber Frl. Dr. Kaiser frägt, ob der Eintritt in die politischen Parteien ein wirksames Mittel zur Verwirklichung dieser Forderung bilde und zu einem ablehnenden Entscheide kommt, so kann ich ihr gerade hierin nicht beipflichten. Ich sehe nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, zugleich Angehörige einer Partei zu sein und für deren Ziele zu arbeiten und doch eine treue Dienerin und Anhängerin der Frauensache zu bleiben. Ich glaube nicht, daß das eine Kräftezersplitterung bedeuten muß. Ob wir in einer Partei nur „herbeigewunkene Gäste" sind oder doch etwas anderes, hängt nicht so sehr von den Rechten ab, die man in einer solchen Körperschaft genießt, als vielmehr von der Persönlichkeit und ihrer geistigen Bedeutung, von der Ueberzeugungskraft, die hinter ihr fühlbar ist. „Nur fremde Söldner ohne Lohn, die eine lächerliche Rolle spielen müßten" — tun wir denn eine Sache nur um ihres Lohnes, ja schließlich nur um unseres eigenen Interesses und Rechtes willen? Könnte man sich nicht auch ganz einfach gezwungen fühlen, an der Sache der Menschheit mitzuarbeiten? So oft, wenn man von den Parteien und ihrer Politik spricht, denkt man dabei nur an Parteipolitik mit allen ihren Häßlichkeiten, sozusagen nur von einem Tiefpunkt aus, ohne sich klar zu machen, daß eine jede Partei in einem höheren Sinne doch auch, wenn auch auf ihrem Wege, an der gemeinsamen Sache des Landes und der Menschheit arbeitet. Wie sagte doch die Schwedin Frau Bugge-Wiksell, eine der feinsten Gestalten des internationalen Stimmrechtsverbandes? „Politik ist für mich die edelste Sache, der je ein Mann oder eine Frau sich widmen kann, denn sie ist Dienst an der Heimat, Dienst an seinem Volke". Ich glaube, daß gerade dieses selbstlose Dienen in enger Gemeinschaft mit dem Manne, ohne zuerst nach unsern Rechten zu fragen, ihn vielmehr von der Aufrichtigkeit unseres Willens und unserer Gesinnung überzeugen wird, als das abseitige Protestieren und Fordern. Was ist schließlich der tiefste Sinn aller Frauenbewegung? Das volle Auswirken der weiblichen Persönlichkeit im Dienste des Ganzen und nicht nur unser kleines persönliches Recht.

Freilich, ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß für die ersten Frauen dieser Weg ein steiniger und harter sein wird, daß es auf sie ankomme, ob er für die Nachfolgenden leichter und selbstverständlicher werde. Das möchte ich gerade auch jener andern Einsenderin erwidern. Nicht der Parteiparole unterliegen, nicht sich gegeneinander hetzen lassen, auch — wenn es sein muß — mutig gegen die Parteiparole stimmen, den Mut zum eigenen Gewissen zu haben, dem Herkommen die Stirne bieten zu können, das stellt freilich Anforderungen an die Persönlichkeit. Gerade darum aber ist es so wichtig, welche Frauen die ersten sein werden, die diesen neuen Weg gehen. Denn sie sind die Wegbereiter der Zukunft, wie seinerzeit die ersten Studentinnen und die ersten im Berufe stehenden und sich vollbewährenden Akademikerinnen — ich erinnere nur an eine Marie Heim-Voegtlin — den nachfolgenden Frauen den Weg geebnet, gerade wie die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung durch ihren Mut dem Herkommen gegenüber den Frauen neue Wege geöffnet haben.

Der Eintritt der Frauen in die Parteien wird sich vollziehen, ob wir wollen oder nicht, da ist kein Zweifel. Stemmen wir uns dagegen, so geht die Entwicklung über unsere Köpfe hinweg. Schließlich ist die Bildung einer freisinnigen Frauengruppe in St. Gallen, die nicht „herbeigewunken" wurde, sondern wiederholt um ihre Zulassung nachgesucht hat, bis sie ihr endlich gewährt wurde, doch ein sprechendes Zeichen. Und wie in St. Gallen, so wird auch an andern Orten das Bedürfnis unter bestimmten Frauenkreisen vorhanden sein, sich der Partei ihrer Weltanschauung anzuschließen. Gerade in St. Gallen hat man die Erfahrung gemacht, daß Frauen sich dieser Gruppe angeschlossen haben, die man sonst nirgends in irgend einer Vereinstätigkeit gesehen hat. Darum scheint es mir so ungemein wichtig, daß nicht politisch unerfahrene Frauen, Frauen, die mit den Forderungen und Ansichten der Frauenbewegung in keiner Weise vertraut sind, die ersten sind, die zu den Parteien stoßen und sich von dem Parteigetriebe verschlingen lassen könnten, sondern Frauen, die im Sinn und Geist unserer Frauenbewegung erzogen und sich über die besondere Aufgabe der Frau im politischen Leben bereits klar geworden sind. Nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Sinne ihrer höhern Aufgabe scheint es mir beinahe schicksalhaft, daß die Frauenbewegung das Gebot der Stunde nicht verkenne. Daß wir von einem solchen ohne weiteres sprechen dürfen, beweist die N. Z. Z. Sie, das führende Blatt des schweiz. Freisinns, hat soeben (in ihrer Sonntagsnummer vom 3. Juli No. 1125) in einem sicher stark beachteten Artikel die Frage „Freisinn und Frauenfrage" erörtert und ist dabei keineswegs etwa zu einer Ablehnung der weibl. Mitarbeit gekommen. Ganz im Gegenteil: „Nun scheint uns der Moment gekommen zu sein, sagt sie, um zum Wohl des Ganzen wie auch im Interesse der Partei von veralteten Kompromissen zu staats- und parteierhaltenden Neuordnungen überzugehen. Denn hatte man einst befürchtet, daß Frauenrechte die Freisinnsideale gefährden könnten, so geben jetzt wissenschaftliche Erkenntnisse und allerlei Erfahrungstatsachen Grund genug zu der Annahme, daß nichts wie die Mitarbeit der Frau imstande wäre, die neuzeitlichen Bestrebungen des Liberalismus zu unterstützen und seine Position als Partei zu festigen". — „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" D.

Von Tagungen und Kursen:

Erstes Alt-Bachtalerinnen-Lager, 14. bis 15. Mai 1927, in Bad Lostorf.

Im Jahr 1913 sind wir an einem sonnigen Oktobertag nach Bachthalen gezogen, Mittelschülerinnen von Basel, Bern und Zürich. Wir waren von Studentinnen der christlichen Studentenvereinigung zusammengerufen worden zum ersten deutschschweizerischen Ferienlager für Seminaristinnen und Gymnasiastinnen.

Sie wollten mit uns in Referaten und Diskussionen die Fragen besprechen, die in uns zu erwachen begannen neben aller Schulweisheit, die wir mehr oder weniger begeistert in uns hereinstopften; es waren Fragen nach dem Sinn des Lebens, Fragen über Gott und Mensch. — Und wir sollten ein paar Tage miteinander singen und spielen; wir wollten wandern, uns kennen lernen und miteinander jung und fröhlich sein.

Seit diesem ersten Bachthalerlager gibt es Bachthalerinnen — nicht nur in den 3 Städten, von wo wir ersten damals kamen, auch in Luzern, in Aarau, in Schaffhausen und Burgdorf. Sie kommen während des Jahres in ihren Städtegruppen zusammen, und jeden Herbst ist Festzeit: Lagerzeit. Der Ort hat gewechselt; die Begeisterung und Freude ist geblieben. —

Vielen ist Bachthalen in ihren letzten Schuljahren gleich einem Heraustreten auf einen freien Felsenvorsprung und einem tiefen Atemholen in freier Höhe auf beschwerlicher Bergwanderung.

Bachthalerin sein, heißt mit offenen Augen durch die Welt gehen und ehrlicher, wollender Gottsucher sein.

So sind wir im Lauf der Jahre Viele geworden. Die Jungen kennen die, welche vor ihnen Bachthalerinnen gewesen sind, kaum mehr. —

Da ist unter diesen immer lauter der Wunsch geworden, daß einmal ein Lager für sie werde. So haben wir es im Mai abgehalten, unser erstes Alt-Bachthalerinnenlager. Wir redeten zusammen von der „Dienstbereitschaft" Gott gegenüber. Sie ist kein theoretisches Problem mehr wie einst, sondern tägliche ernste Frage an uns in unserm Beruf. Einige sprachen über ihr spezielles Arbeitsgebiet: äußere und innere Mission, Krankenpflege, Fürsorgetätigkeit. — Wir waren froh zusammen und sangen wie an unsern Junglagern. Einheitlicher waren wir, als damals, wo alles sprudelte von Plänen und großen Ideen; aber unsere Fragen waren lebendig und zielsicher. Unsere Zeit will ganze Menschen — ganze Christen. Es drückt das eigene Unvermögen; ja, wir können von uns aus nicht genügen.

Der vorangeht, muß stärker sein, denn alle äußern und innern Hemmnisse: Gott. So möge er jedem von uns den Weg zeigen, den es gehen soll in seiner täglichen Arbeit, daß sie ihm zur Ehre werde. —

Dieser Wille zum mutigen Vorwärtsschreiten im Glauben an seinen Segen, und wäre er unsern Augen nicht sichtbar, hat uns enger zusammengeschlossen zu Weggefährten, einem Ziel entgegen. —

Eine Alt-Bachthalerin.

Fortbildungskurs für Kindergärtnerinnen.

Am 12. Juli mit Dauer bis zum 23. Juli beginnt in Zürich, veranstaltet vom schweizerischen Kindergärtnerinnenverein, ein Fortbildungskurs für Kindergärtnerinnen mit zahlreichen Teilnehmerinnen aus der ganzen Schweiz. Es sind Probelektionen, Praxis und Diskussionsstunden im städtischen Kindergarten für sie vorgesehen. Aus dem Programm sei erwähnt: Seelenleben des Kindes; die Erziehung des Erziehers; Schulhygiene; Kinderhygiene; soziale Tätigkeit der Kindergärtnerin usw.

Daneben finden eine Reihe interessanter Vorträge statt, Elternabende, zu denen auch ein weiteres Publikum Zutritt hat, und zwar Montag den 18. Juli: Einwirkung der Religion auf die Erziehung (Herr Prof. Ragaz) und Freitag den 22. Juli: Erziehung in Elternhaus und Kindergarten (Frl. E. C. Hürlimann). Alle nähere Auskunft bei Frl. Hürlimann, Hegibachstr. 105, Zürich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Der köstliche Geschmack Ihres SYKOS

Sykos Feigenkaffee ist für Kaffeeliebhaber geradezu eine Wohltat, schreibt Frau M. in L. 1308

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

D. 701. d3

Persil Für alle Wäsche das beste

1 grosses Paket reicht für 50-60 L. Wasser.

HENKEL & Cie. A.G., BASEL

Bernische Haushaltungsschule in Worb

Die **Winterkurse** dauern: Vom 4. Oktober bis Weihnachten und vom 3. Januar bis 22. März.

Der **Sommerkurs** 1928: Vom 24. April bis 14. September.

Man bittet PROSPEKTE zu verlangen!

Das Aussehen Ihrer Wohnung wird verschönert mit **CIRALO** wenn Sie die einfache Anwendung befolgen.

LABORAT. EREA, MONTREUX

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " " 1/2 " " " 5.80
" " " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Freude in der Küche

Ein Apparat, mit dem man backen, braten kochen und sterilisieren kann und mit dem man Zeit uud Brennstoff spart, muss jeder Hausfrau Freude machen. Ein solcher Apparat ist der „RECOFIX". Verlangen Sie heute noch den interessanten Prospekt. Probelieferung franko, ohne jeden Kaufzwang.

RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Haushaltgewebe aller Art in Leinen und Halbleinen

Handarbeitsstoffe

Bunte Bauernleinen

für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch **J. Peyer, Schleitheim**

Hüsse, frisch gepflückte, z. Sterilisieren geeignete Veltliner **H**eidelbeeren

Voll-Gewicht 1×5 kg Kistchen Fr. 5.50 2×5 kg Kistchen Fr. 10.50

Prima echten alten Veltliner in Korbflaschen v. ca. 7 Lit. Fr. 2.50 p. Liter. Alles franco

P. Plozza, Brusio. Importgeschäft Veltlinerweinproduzent

„Mene Towels"

echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz,

Preis per 1/2 Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung **Marie Hofmann, Elgg (Zürich)**

SACHSELN am Sarner See

PENSION FELSENHEIM

empfiehlt sich Erholungs- u. Ruhebedürftigen. Schönste, staubfreie erhöhte Lage, grosse, schattige Anlagen. Prima Küche. Pension von Fr. 7.— an. — PROSPEKT.

PRIVAT-PENSION *von Schwester Härlin*

AROSA VILLA BERGHEIM TELEPHON 209

Kleines Heim für **Damen und junge Mädchen**. Volle Pension mit Nachmittags-Kaffee oder Tee v. Fr. 10.50 an.

Châlet „Seeweid" Rüschlikon am Zürichsee

In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching**, dipl. Lehrerin.

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes **Davos-Platz**

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Monruz près **Neuchâtel**

INSTITUT MENAGER

PENSIONNAT DE JEUNES FILLES FRANCAIS. Méthode nouvelle. Toutes branches ménagères. Belle situation près du Lac. Mr et Mme W. PERRENOUD.

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey. Prosp. et Réfer.

Die letzten Moden für den Hoch-Sommer bringt Beyers **Mode-Führer**

Band III: DAMEN-MODEN Sommer 1927 Preis Fr. 1.55

WELTMODE A. G. ZÜRICH

Kurheim

für Nerven- und Gemütsleidende von *Dr. med. Karl Graeter* **BASEL** untererBatterieweg 19

Psychanalyse, Psychagogik, Suggestion, Anleitung zur Autosuggestion, Gymnastik. Beratung in Ehe-, Berufs- und Schulkonflikten. Spezialbehandlung von Herz-, Darm- u. anderen Organneurosen.

Familienleben

Prospekte z. Verfügung. Telephon Safran 12.49

Ringli 111 das Knusperdessert handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Garantiert ächten prima **Havanna**

Bienenhonig

hellgelben versendet samt Kesseli

5 Pfund zu Fr. **8.50** 10 Pfund zu Fr. **16.**— franko. 20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Muster franko gegen Zusendung von **40** Rp.

Schelbert-Pfyl, Muotatal (Schwyz)

Das Buch **Kalte Küche — der Stolz der Hausfrau**

mit 273 Rezepten und ca. 50 farbenprächtigen Abbildungen zeigt leichtfasslich, wie man ohne langweilige Kocherei auf einfache Art willkommene Platten, Vorspeisen, Süsspeisen und Getränke herstellen kann. Aus unscheinbarsten Resten werden beste Gerichte, die man jedem Gast mit Stolz vorsetzen kann.

Wenn Sie das **prächtige**, für jede Hausfrau unentbehrliche Buch sofort bestellen, erhalten Sie es noch zum Vorzugspreis von Fr. 3.50 per Nachnahme direkt beim (OF 1433 R)

Verlag Kalte Küche, Olten 10.

Viele **100'000**

RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gaue des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schuhcrème RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schuhe.

Die Haushaltungsschule Schönbühl, Weggis nimmt **Feriengäste**

zu bescheidenem Pensionspreis auf. Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung.

GENF FERIENKURS

Haushaltungskurs von 4—6 Wochen vom 15. Juli an im Foyer der Ecole d'Etudes sociales, Rue Toepffer 17,

Kochen / Weissnähen / Glätten / Flicken

Pension und Kurse Fr. 250.— pro Monat.